Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1990)

Heft: 1

Artikel: Kulturelle Identität und Denkmalpflege

Autor: Mörsch, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-398507

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Georg Mörsch

Kulturelle Identität und Denkmalpflege

Wir achten und schätzen unsere Bau- und Kunstdenkmäler und sind stolz auf sie. Höhepunkte unseres politischen und privaten Lebens halten wir in ihnen oder vor ihrer Kulisse ab, unsere Geschichte weisen wir auch mit der Existenz der Monumente nach, unsere Gäste führen wir in lauschige Altstadtgassen und heimelige Bergdörfer und wenn wir uns in der Familie der Nationen würdig präsentieren wollen, dann gehört dazu auch, dass wir die Altstadt von Bern und das karolingische Kloster von Müstair auf die Weltliste des Kulturerbes der UNESCO setzen lassen.

Übertreiben freilich wollen wir nichts! Kommt der Alltag mit seinen harten, aber vernünftigen Forderungen, dann rollen wir die Festtagsdekoration ein, wenden uns ernsthafteren Dingen zu und fällen unsere politischen und privaten Entscheidungen nach Kriterien, die uns als rationale, moderne Menschen vorteilhaft charakterisieren. Dann muss auch der Denkmalpfleger, den wir vom Überfluss bezahlen, den unsere Arbeitswelt erwirtschaftet, verstehen, dass er uns mit allzuvielen Forderungen nicht lästig werden darf, dass er sich auf die wichtigsten und schönsten Zeugen der Vergangenheit beschränken muss und dass es in den Abwägungszwängen des öffentlichen und privaten Lebens nicht angeht, dem schönen historischen Luxus allzusehr nachzugehen.

Dass diese Wertsetzung, die aus der sarkastisch, aber dennoch ziemlich realistisch geschilderten Situation spricht, dem Denkmalpfleger dann nicht gefallen kann, wenn er sich als Vertreter eines grundsätzlich wichtigen und gleichberechtigten öffentlichen Belangs versteht, liegt auf der Hand. Immer wieder versucht er die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass sie ihre Denkmäler in vielfältiger Weise nötig hat und brauchen kann, dass sie sich nicht beschränken darf auf die Objekte mit dem Sternchen im Reiseführer, dass eine ganze vom Menschen gestaltete Welt grundsätzlich unserer Zuwendung wert ist, dass in einer Welt unabsehbarer Wandlungsprozesse auch im Denkmalbereich der Veränderer beweispflichtig ist für die Verträglichkeit seines Tuns, dass der Mensch ohne Erinnerung nicht leben kann.

Auch als der Europarat im Jahre 1975 das Europäische Jahr des architektonischen Erbes proklamierte, wurde deshalb in vielen mündlichen und schriftlichen Äusserungen auf diese grundsätzliche Bedeutung der Denkmalwelt für unsere Umwelt und unser Leben hingewiesen. Angesichts des immensen Verlustes an historischer Substanz gerade nach den beiden Weltkriegen und angesichts der je länger, je unübersehbareren Monotonie, die sich in der architektonischen Umwelt breit machte, wurde mit Recht betont, dass es nicht nur die architektonischen Höhepunkte und welthistorischen Erinnerungsstätten sind, deren Wert wir im Auge behalten müssen, sondern dass auch die anonymen materiellen Spuren der Geschichte unsere Beachtung und Pflege verdienen, da auch in ihnen Erkennbarkeit, Unverwechselbarkeit und Identität sich manifestiere. An den Erfahrungen von seitdem zehn Jahren reicher und älter geworden, das Denkmalverständnis der heutigen Öffentlichkeit und die Denkmalpraxis der öffentlichen Verwaltungen in Europa vergleichend vor Augen, darf auf diese damals so sehr betonte Identität nochmals zurückgekommen werden.

Identität ist nach den Regeln der wissenschaftlichen Logik ein bedeutsames und strenges Wort. Es meint die Eigenschaft jeder Sache und Person, am unverwechselbarsten sich selbst ähnlich zu sein, mit nichts auf der Welt mehr übereinzustimmen, als mit sich selbst oder, anders ausgedrückt, sich von allen anderen Sachen oder Personen erkennbar zu unterscheiden. Was zunächst als Alltäglichkeit, ja Banalität erscheint, das bemerkbare Anderssein jedes Menschen und jeder Sache von anderen, wird bei näherem Zusehen zur spannenden Entdeckungsreise auf der Suche nach der Besonderheit des eigenen oder anderen Ichs, der eigenen oder anderen Umwelt.

Wenn im Titel dieser Überlegungen solche Identität mit dem Eigenschaftswort «kulturell» verbunden wird, dann drückt dies die Tatsache aus, dass ein Hauptinhalt solcher Identität, die den einen Menschen vom anderen, die eine Gruppe, von der anderen unterscheidet, kultureller Art ist, mit anderen Worten, dass wir uns durch unsere Kultur zu einem gewichtigen Teil definieren und in unserem Selbstsein von anderen unterscheiden.

Soglio

Bevor wir überlegen, was Denkmalpflege mit solcher durch Kultur bestimmter Identität zu tun hat, müssen wir uns einigen, was wir unter Kultur zu verstehen haben. Eine verwirrende Tradition besonders im deutschsprachigen Teil Europas hat uns davon überzeugen wollen und viele in der Tat dazu überredet, dass Kultur nur die sublimsten Formen menschlicher Betätigung umfasst, der seltene Besuch in der Oper, die Errichtung – und unsere Besichtigung – der Kathedrale von Chartres, das Plädoyer eines italienischen Staranwalts und die Herstellung und der Genuss einer Flasche Romaneé-Conti. Die Reduktion von Kultur auf solche anscheinend sublimsten Formen menschlicher Leistungen und Beschäftigungen, ihre Trennung von dem Bereich menschlicher Betätigung, die zur Unterscheidung von so verstandener Kultur «Zivilisation» genannt wird, ist willkürlich, falsch und schädlich. Willkürlich, weil zwischen dem kindlichen Rollenspiel und der Oper, dem ehrlichen Landwein und dem Spitzenburgunder, der Wegkapelle und der Kathedrale unzählig viele, nicht klassifizierbare Übergänge bestehen, die eine genaue Grenzziehung absurd machen; falsch, weil zwischen beiden Polen vielfältigste Bande bestehen, die gegenseitige Entwicklungszusammenhänge, Abhängigkeiten und befruchtende Möglichkeiten bedeuten; gefährlich, weil solche Trennung für die angeblich «unten» angesiedelten Kulturformen Verachtung und Vernachlässigung stiftet – wer strebt nicht gern nach oben! – und weil sie gleichzeitig die «oben» angesiedelten Kulturleistungen für viele entrückt, sie aus der eigenen einfachen Welt nimmt, sie unverbunden, «unverbindlich» macht, dem eigenen Anteil und Einfluss entzieht, sie loslöst aus den Sorgen und dem Umsorgen des Alltags.

In Wirklichkeit, und dies ist zwar nicht neu, muss aber immer wieder betont und erarbeitet werden, umfasst Kultur alles Wissen, Können und Fühlen, das der Mensch erworben hat und erwirbt und alle Formen, in denen er sein Leben organisiert und gestaltet. Vom ersten Eingriff vorgeschichtlicher Jäger und Sammler in eine Welt, in der sie um das Überleben kämpften bis zur weltweiten Nahrungsversorgung, von einfachsten sozialen Regelungen bis zum philosophischen System und zur Landesverfassung, vom Geschrei kämpfender

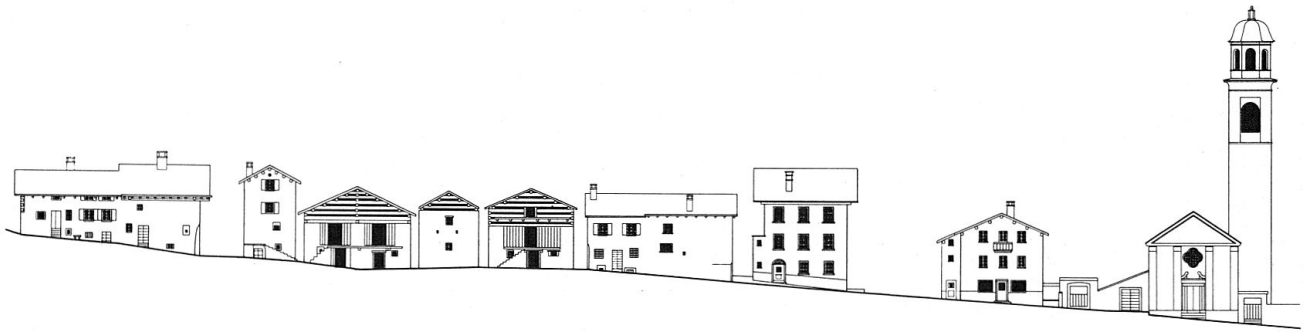
Soglio

Horden bis zum Gedicht, von der Felsritzung bis zum Freskenzyklus reichen die Felder seines kulturellen Zugriffs auf seine Welt. Jede Gemeinschaft gibt solcher Kultur andere Formen, jede Zeit verändert oder verwirft Teile des Ererbten, jede Zeit fügt ihr Neues hinzu, d.h., kulturelle Identität bilden wir ebenso aus dem, was wir bewusst oder unbewusst erben und verarbeiten, wie aus dem, was wir selbst zu solcher geformter Umwelt dazutun. In der jeweiligen Kultur suchen und erkennen nicht nur andere uns, lernen uns im Unterscheiden lieben oder fürchten, schätzen oder verachten, sondern gewinnen auch wir selber Selbsteinsicht, d.h. Selbstsicherheit und fruchtbare Zweifel, die uns helfen, unsere Identität zu begreifen und zu entwickeln. Im letzten Satz ist mitenthalten, dass kulturelle Entwicklung ethischer Wertung unterliegt. Indifferenz als Gegenteil von Toleranz will uns zwar immer wieder nahelegen, alles faktisch Geschehende bereits wegen seiner Tatsächlichkeit zu akzeptieren, aber auch in einer Welt, in der normative Werte als Beurteilungskriterien für kulturellen Bestand und Wandel schwanken, wäre der Mensch nicht mehr er selber, wenn er darauf verzichtete, solchen Wandel nicht wenigstens inhaltlich zu diskutieren. Zu solcher notwendiger Diskussion, oft kontroverser Diskussion, um den qualitativen *Inhalt* kulturellen Wandels kommt eine quantitative Grösse hinzu: Allen Erfahrungen in der Geschichte zufolge gibt es bei aller Selbstverständlichkeit des kulturellen Wandels, der Zerstörung von Kultur immer mitumfasst, für die Betroffenen einen erkennbaren Grenzwert des Erträglichen, einen Grenzwert, bei dessen Erreichung der Einzelne oder eine Gesellschaft mit Krankheitssymptomen und Deformationen reagiert, oft aber auch mit therapeutisch wirksamen Gegenmassnahmen.

Solche Gegenmassnahmen kennen wir nach katastrophalen Einbrüchen in eine Kultur, z.B. bei Kriegen und Naturkatastrophen, wenn eine durch Zerstörung betroffene, solidarische Bevölkerung ihren Lebensraum neu errichtet, an Altem sammelt, was übrigblieb und häufig die Gestalt des Alten, Verlorenen zum Vorbild für das Neue nimmt.

Weniger spektakulär, aber ebenso notwendig können auch weniger dramatische Situationen Eingriffe der Öffentlichkeit oder des Staa-

Soglio



tes in unseren Umgang mit Kultur sein, wenn sichtbar oder spürbar wird, dass Fehlentwicklungen Überhand nehmen und anders nicht zu steuern sind.

Solche Eingriffe können von der sozialen Kontrolle («das tut man nicht!») bis zum massiven staatlichen Eingriff reichen. Ich nenne Beispiele: Es ist zur Zeit in einigen Regionen oder Orten der Schweiz sehr gut zu beobachten, wie eine bestimmte Art mit historischer Bausubstanz umzugehen, sozial geächtet wird – wie ich meine und an anderer Stelle[1] versucht habe zu begründen, mit Recht –, und zwar bevor die juristischen Möglichkeiten existieren, hier mit wirksamen Regelungen zu steuern, ein Beweis übrigens, dass auch auf dem Gebiet der Denkmalpflege Rechtsempfinden und Rechtsetzung sich gegenseitig formen: Nicht nur wird unser Rechtsempfinden durch die geltenden Gesetze bestimmt, sondern es sind auch wachsende oder sinkende Sensibilitäten Anlässe zur Weiterentwicklung oder Rückbildung des geschriebenen Rechts. Ob der illegale Abbruch eines Baudenkmals als Kavaliersdelikt oder als Verbrechen an der Öffentlichkeit verstanden wird, zeigt sich auch in der Verhängung eines unerheblichen Bussgeldes oder einer wirksamen Strafe. Massive Eingriffe des Staates können z.B. sein (und sind es mancherorts auch): Steuererleichterung für private Tätigkeiten, die der Kultur nützen, also etwa sinnvolle Instandsetzung geschichtlicher Bausubstanz, staatliche Investitionsprogramme zugunsten der gebauten Umwelt oder auch «nur» die verfassungsrechtliche Verankerung eines Eigentumsbegriffs, der die soziale Verpflichtung am privaten Besitz von Kulturgut mitenthält. Solche Eingriffe sind immer dann notwendig, wenn es in der öffentlichen oder privaten Einstellung zur Kultur und damit auch zum materiellen Kulturgut zu Deformationen und Perversionen kommt. Es bedarf selbstverständlich umfangreicher gesellschaftlicher Klärungen, zu bestimmen, wann es sich um solche Deformationen handelt, Klärungen, die wir heute miteinander nicht durchführen können. Aber suchen wir auch nicht zu lange nach solchen Deformationen: Es gibt sie und damit das Gemeinte klarer wird möchte ich einen Bereich nennen, wo für mich die kulturelle Deformation und die Preisgabe von persönlicher Identität längst alltäglich

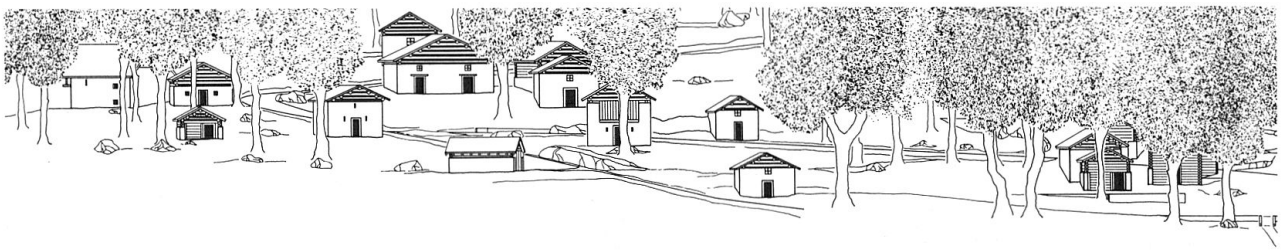
Soglio

geworden sind, nämlich im Privatbesitz an geschichtlicher Haussubstanz, sei dies nun ein Bürgerhaus in einer wertvollen Altstadt oder ein altgewordenes Bauernhaus. Was in Wirklichkeit voller Erinnerungen und zukünftiger Lebenschancen von Einzelnen, Familien und Gruppen, z.B. einer Quartier- oder Dorfbevölkerung steckt, wird auf kurzsichtigste Weise fast regelmässig ausschliesslich behandelt wie ein Wertpapier. Bei günstigen Verkaufschancen wird es bedenkenlos in andere Effekten umgewandelt. Solche, für uns normal gewordene Einstellung gegenüber dem persönlichsten Lebensraum ist in den Kulturen der Menschheit alles andere als selbstverständlich und für mich steht ausser Frage, dass dieser zeitgenössischen Deformation nicht nur ständig materielle Kulturgüter zum Opfer fallen durch Verkauf, Abbruch oder unverständige Änderung, sondern auch ein Teil unserer Seele preisgegeben wird.

Preisgegeben wird übrigens auch ein erheblicher Teil unserer Intelligenz: Wer, wie die städtebaulich aktive Denkmalpflege weiss, mit welcher Zähigkeit gerade grosse erfolgreiche Wirtschaftsunternehmen über Generationen systematisch Jagd auf historische Altstadtliegenschaften machen, um sich deren Lagevorzüge und Stimmungswerte zu versichern, muss am guten Verstand aller privaten Verkäufer zweifeln, es sei denn, bitterste Not zwänge sie. Dies aber ist nachweislich in den seltensten Fällen der Fall. Der fast moralische Imperativ unserer Zeit, jeden wirtschaftlichen Vorteil zu nutzen, offenbart sich nicht nur als Charakterschwäche, sondern entlarvt sich als Dummheit.

Da solche Verkaufsmentalität und Ankaufsstrategie längst als Gefährdung der Kulturgüter und ihrer Identitätsleistung erkannt ist, haben mancherorts bereits Abwehrmechanismen der öffentlichen Hand im Liegenschaftenverkehr eingesetzt, die im vollen Wortsinn das Prädikat «Denkmalschutz» verdienen. Solche Abwehrmechanismen können bestehen in der kritischen Beobachtung des Liegenschaftenverkehrs, im Ankauf von Liegenschaften durch die öffentliche Hand da, wo Eigentümerwechsel und Grundstücksakkumulation nicht nur Gesicht, sondern auch Funktionen und Wesen eines Umweltbereiches zerstören würden und im parzellenweisen Weiterverkauf mit hinrei-

Kastanienhain Selva (unterhalb Soglio)

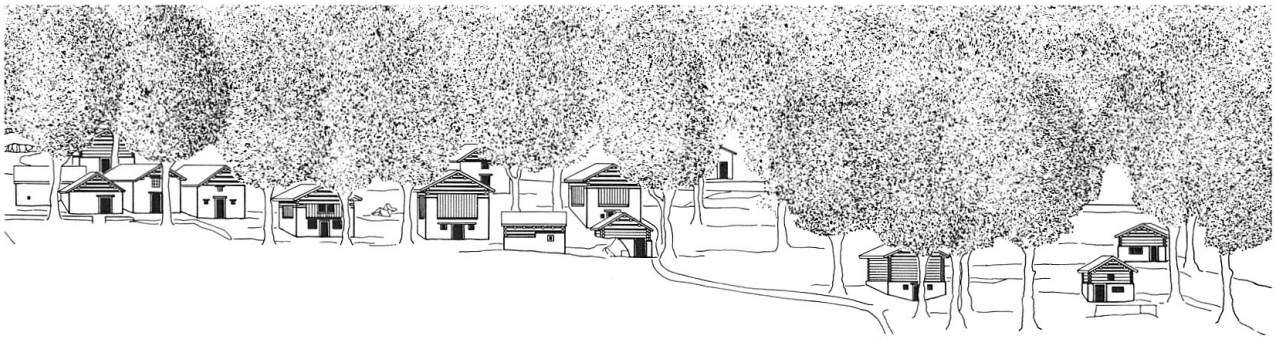


chenden privatrechtlichen Sicherheiten an verständnisvollere Erwerber. Soweit dieses Beispiel.

Weil Verluste kultureller Art eine so permanente Gefahr menschlicher Identität sind, sind Abwehrmechanismen gegen solchen Verlust, nämlich gegen zu schnelle Veränderung, gegen Vergessen und Zerstörung, so alt wie menschliche Kultur selbst oder, besser, sind Bestandteil jeder Kultur. Es gehört übrigens zu den ältesten und primitivsten Waffen der Gegner moderner Denkmalpflege zu behaupten, diese merkwürdige Einrichtung gäbe es erst seit dem 19. Jahrhundert, davor sei man ohne solche Skrupel ausgekommen, Denkmalpflege sei also, historisch gesehen, eine überflüssige Eintagsfliege. Das Gegenteil ist wahr: Schutzreflexe und Schutzinstitutionen begleiten unterschiedlichste Epochen und Kulturen – wie wir diese alte, immer nötige Schutzaufgabe stets neu gestalten, ist definierender Teil jeder Kulturepoche.

Kultur, so sagten wir, ist jede Gestaltung und Ordnung, die der Mensch mit und gegenüber seiner Umwelt vornimmt. «Mit und gegenüber» – damit soll die untrennbare Verbindung von materieller und geistiger Gestaltung angedeutet werden: Er formt und ordnet Gedanken und schreibt und druckt ein Buch. Er durchdenkt und untersucht einen Bewegungsablauf und baut ein Werkzeug, er sieht oder erlebt Schönes oder Bedeutendes und drückt es künstlerisch aus. Materielle Gestaltungen bilden folglich einen grossen Bereich unserer Kultur; die angedeuteten Schutzmassnahmen gelten also im gegebenen Notfall auch ihnen. Hier ist die Denkmalpflege als öffentliche Institution angesiedelt neben einigen anderen spezielleren Schutzaufgaben an bestimmtem materiellen Kulturgut, das auf besonders starke Weise dem heutigen Leben entzogen ist, nämlich Museums- und Archivgut, das nicht aus grundsätzlichen, sondern meist aus praktischen Gründen dem Aufgabenbereich der Denkmalpflege entzogen ist. Denkmalpflege erhält also die Dinge selbst. Dokumentationen allein oder auch Kopien des Zerstörten genügen ihr nicht.

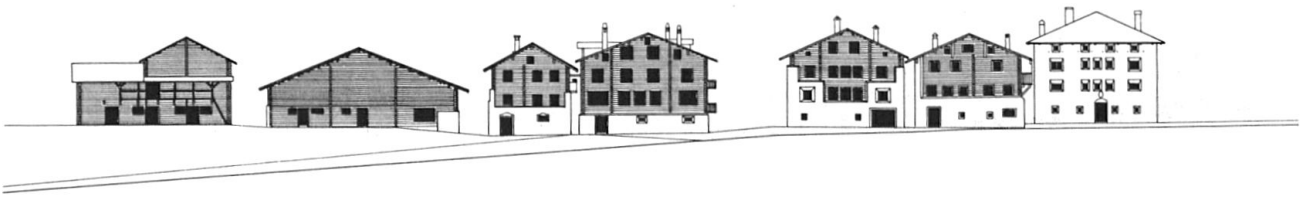
An dieser Stelle bin ich eine Erläuterung über die Grundsätzlichkeit der Einleitung schuldig, eine Erläuterung, die gleichzeitig eine



Standortbesinnung auf die Rolle der Denkmalpflege in der Schweiz des ausgehenden 20. Jahrhunderts sein mag. Die grundsätzliche, geradezu antropologisch notwendige Rolle der Denkmalpflege als Verteidigerin von Erinnerung und Identität muss betonen, wer feststellt, dass die Öffentlichkeit zu ihrer Denkmalpflege ein durch weitgehende Unkenntnis und Missachtung geprägtes Verhältnis hat oder, und das wäre die gleiche Behauptung mit anderen Worten, ihre Denkmalpflege fast permanent auf eine Rolle reduziert, die dem in der Einleitung enthaltenen Anspruch in keiner Weise gerecht wird. Dieses Verhältnis zeigt sich nicht nur in der Dotierung oder gar Nicht-Existenz der Denkmalpflegeämter in vielen Regionen in der Schweiz, was angesichts des Reichtums ihres Patrimoniums und seiner Gefährdung grotesk anmuten muss, sondern zeigt sich auch im immer wieder erneuten Versuch von politischen Entscheidungsträgern, den Verantwortungsinhalt der Denkmalpflege auf zahlenmässig eingeschränkteste und inhaltlich reduzierteste Aufgaben zu begrenzen. Gleichzeitig zeigt der weitgehende Ausschluss der Denkmalpflege aus frühzeitigen und weitreichenden Planungen, die für das Geschick der Denkmäler jedoch tödliche Gefahren oder auch lebensspendende Chancen beinhalten könnten, in welch absichtsreich eingeschränkter Rolle sie gehalten wird.

Wer hier betroffen oder beleidigt zweifelt, dem würden detailliertere Angaben über die wesentlich extensivere Anwendung des Denkmalbegriffs, über die wesentlich integralere Einbeziehung der Denkmalpflege in die planungsfähigen und beeinflussbaren Veränderungsprozesse der Umwelt andernorts die Augen schnell öffnen. Schwieriger beantwortbar ist vielleicht die Frage, *wie* denn eine solche reduzierte Rolle der Denkmalpflege zu *erklären* ist. Normalerweise sind ja politische, verwaltungsmässige und wirtschaftliche Regelungen Konsequenzen aus den Wertsetzungen der Gesellschaft. Diese Wertsetzungen beruhen auf so komplexen Erfahrungen, Auseinandersetzungen und Einflüssen, dass es nicht nur dilettantisch, sondern fast beleidigend wäre, hier vorschnelle Antworten zu geben. Aber Unterschiede sind für den Bürger dieses Kontinents unübersehbar und zumindest

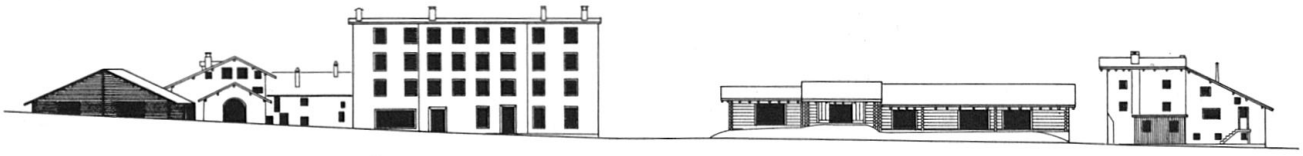
Avers-Cresta



fragen dürfen wir uns, ob unsere Gesellschaft hier den Teil ihrer Kultur, der in das Aufgabengebiet der Denkmalpflege fallen müsste, weniger schätzt und liebt als andere Gesellschaften, z.B. die Polens, der Niederlande oder Grossbritanniens. Eine mögliche Entgegnung auf eine solch unbequeme Frage könnte der, eventuell ein wenig beleidigte, Hinweis auf die unbestreitbare Properheit, Solidität und Heimeligkeit, die viele schweizerische Ambientes doch ausstrahlen und im Vergleich mit dem Ausland oft auszeichnen, sein, aber dem, der hinter die Kulissen schaut – und dies muss der Denkmalpfleger, weil er nicht Schein, sondern historische Substanz erhalten muss –, kann nicht entgehen, wie oft hier bereits Denkmalzerstörung auf geschmackvoll-solide Weise, Entfremdung unter Beibehaltung ästhetischer Werte betrieben wird.

Ein Teil einer vorsichtigen Begründung für manche Sorglosigkeit im Umgang mit überlieferter Substanz wäre so etwas wie eine Entschuldigung: Die Welt, in der Sie leben, hat seit Menschengedenken keine Situationen erleben müssen, in der durch Katastrophen, wie z.B. die beiden Weltkriege, auf unübersehbare Weise der existenzbegründende Wert der eigenen Kultur durch ihren drohenden Verlust erkannt wurde. Man merkt das Salz in der Suppe erst, wenn es fehlt. Auf dem vielleicht immer naheliegenden, weil angenehmen Weg, die intensive und wirkliche, oft auch mühsame, Beschäftigung mit der historischen Umwelt und ihre weitmöglichste Erhaltung für zukünftigen Lebensreichtum *zu ersetzen* durch ein bequemeres Verfahren, das auch bei Zersiedelung der Landschaft, innerer Aushöhlung der Bauten und kurzfristiger Ausbeutung noch von Erhaltung spricht, wurde die Öffentlichkeit hierzulande nie durch schnellwirkende Katastrophen zum Innehalten gezwungen. Vielleicht gewinnt ein zunächst rätselhaftes Wort des grossen Bündner Historikers und Zeitkritikers J.R. von Salis hier Erklärung und Inhalt, wenn er nach dem 2. Weltkrieg hinsichtlich der glimpflich verschonten Schweiz von der Schuld der Unbeteiligten spricht. Sie habe die Verstrickung und Nöte der Kriegsbeteiligten nicht teilen müssen, danach auf geradezu beklemmende Weise einzig unversehrt dagestanden und – wage ich hinzuzufügen – aus Erschütterungen

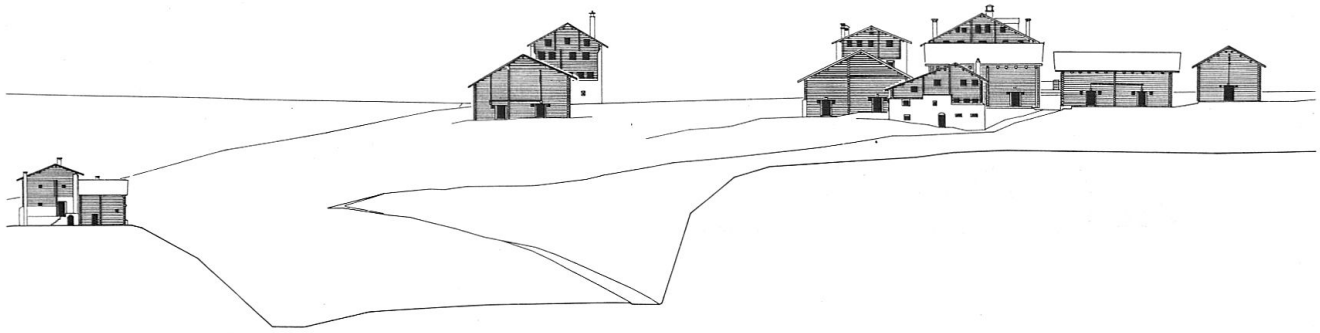
Avers-Cresta



mögliche Einsichten nicht machen können oder wollen. Eine andere Teilbegründung, die mit aller Vorsicht und der Bitte um Nachsicht geäussert sei, für ein mangelndes Verständnis der schweizerischen Öffentlichkeit für die Tiefe der denkmalpflegerischen Aufgabe und ihren möglichen Stellenwert in den gesellschaftlichen Abwägungsprozessen mag in Folgendem liegen: Eine Gesellschaft, die bewusst und oft schmerzlich sich ihrer Wandlungen bewusst wird, die Auflösung von ehemals festgefügten Strukturen, etwa von Nationen oder gesellschaftlichen Ordnungen, erlebt und die beruhigende Bildung von Neuem noch nicht erkennt, wird Orientierung, Halt, ja Trost finden in einem materiell überlieferten historischen Erbe. Anders gelesen, neu verstanden und wieder verwendet gibt es der Verbindung von Vergangenheit und Zukunft eine Möglichkeit. Kann es umgekehrt sein, dass eine Gesellschaft, wie die unsere hier in dem weitgehend intakten Bewusstsein – oder der Illusion? – ein sicheres Nationalgefühl, anerkannte politische und gesellschaftliche Strukturen und Symbole und eine vertraute Sprache zu besitzen, glaubt, den *materiellen Teil* ihres Erbes eher vernachlässigen zu können? Könnte es sein, dass die Überzeugung, das Bild der Heimat in der Seele zu tragen, gegenüber den *materiellen Elementen* dieser Heimat sorglos macht? Wer weiss, wie trügerisch die Sicherheit ist, in «ewigen Strukturen» zu Hause zu sein, und wer weiss, wie vielfältig erlebbar, deutbar und auch unmittelbar brauchbar die materielle geschichtliche Gestalt ist, die der Mensch den Regionen seiner Welt gegeben hat, wird sich hüten, diese materiell getragenen geschichtlichen Spuren leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Gerade wenn die geistige Kultur und Identität eines Landes reich und stark war und ist, dann sind deren materielle Zeugen, Stadt und Land, Haus und Hof, Burg und Schloss, Kirche und Kapelle, Weg und Steg, Werkzeug und Gerät, wesentliche Träger dieser Kultur und Vermittler dieser Identität. Wegen dieser Rolle verdienen sie die gleiche Sorgfalt wie die Kerze für das Licht, das sie spendet.

Dies vorausgesetzt und der Denkmalpflege als Arbeitshypothese unterlegt, müssen wir von ihr konkret nicht nur die Aussagen erdulden, sondern ungeduldig verlangen, die uns die Denkmäler oft nur

Avers-Pürt



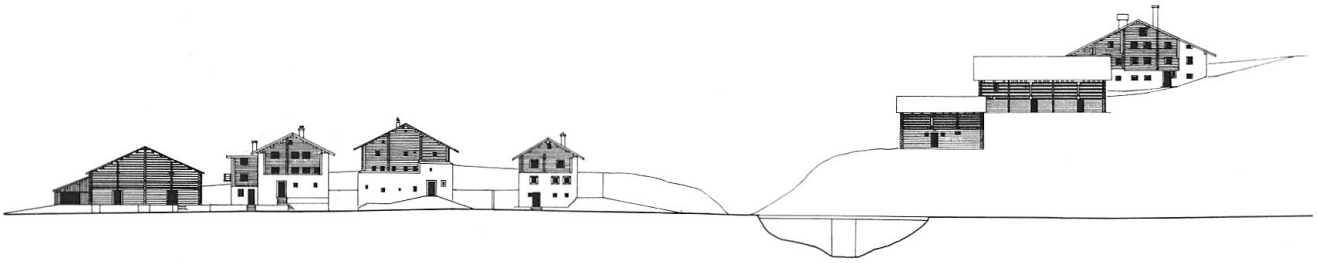
noch versteckt machen. Getragen von der vorwissenschaftlichen Motivation, ihrer Zeit und Region solche beschriebene kulturelle Identität zu erhalten und erlebbar zu machen, wird die mit wissenschaftlichen Mitteln und einer Sprache, die das Publikum erreicht, die Steine zum Reden bringen. Wird aber Sinn und Grund z.B. einer Dachlandschaft, eines Parzellierungssystems, einer Dekorationstechnik, eines Haustyps begriffen, dann können diese Dinge am ersten ihre Brauchbarkeit, Schönheit und Ökonomie auch in Zukunft ausüben. Dann wird die ständige verärgerte Frage, ob man denn alles Alte erhalten müsse, verstummen und zur Bitte, möglichst viel Erhaltungswürdiges zu benennen, zu erklären und auf seine Brauchbarkeit zu überprüfen, sowie auf seine Fähigkeit, Neues anzuregen.

Wie sehr eine tragfähige, in gutem Sinn alltägliche, Beziehung zwischen identitätsstiftender Umwelt und breiter Öffentlichkeit fehlt, lässt sich geradezu beweisen mit der Protestlosigkeit, mit der angestammte Bewohner auf friedlichstem marktwirtschatlichem Wege aus ihrer geschichtlichen Wohnwelt entfernt werden und wie völlig undiskutiert die Frage bisher ist, ob denkmalpflegerische Baumassnahmen das Wohnen in solchen Liegenschaften zum Privileg für die finanzielle Oberklasse macht. Wenn die Identität, die unser Patrimonium stiftet, für den Alltag möglichst vieler wirksam bleiben oder werden soll, dann wird Denkmalpflege sich stärker und sehr konkret mit der Ökonomie ihrer Massnahmen und der Ökonomie der Massnahmen anderer am Denkmal beschäftigen müssen.

Erst wenn Denkmalpflege begründet, dass sehr viele Lebensbereiche als geschichtlich geprägte materielle Kultur lebensnotwendige Identität stiften und erst wenn sie solche Dinge in das Leben der gesamten Öffentlichkeit zu integrieren sucht, ist Denkmalpflege richtig motiviert.

Solches Begründen und Einbeziehen der Denkmäler allerdings erfordert eine Toleranz und Aufnahmebereitschaft auch von der Öffentlichkeit, von der wir weit entfernt sind. Gerade unsere Zeit, die ihren Pluralismus so betont, ist ja auf eine Weise eindimensional geworden, dass sie Erfahrungen anderen Geistes, anderer Zeit, ande-

Avers-Am Bach



ren Temperamentes und anderer Ökonomie kaum mehr wahrnimmt, geschweige dann versteht und weiter entwickelt. Was anders ist, wird eliminiert, wenn es sich uns nicht völlig gleichmachen lässt. Diese Gesetz, das sich z.B. mit der Aushöhlung historischer Bausubstanz oder dem perversen Neubau historischer Denkmäler so trefflich illustrieren lässt, beraubt unsere Umwelt eines unabsehbaren kreativen Potentials. Nehmen wir als Beispiel für solches Potential die formalen Anregungen, die sich in den Hauslandschaften der Schweiz und dieses Kantons über Jahrhunderte entwickelt haben und jetzt als Erfahrungsschatz zur Verfügung stehen:

Weder die Arroganz nichtssagender internationaltuender Neubauten, noch die Oberflächlichkeit der modischen, heimattümelnden Rustikalarchitektur nehmen hier einen Dialog auf, der beiden Seiten nützen würde. Nützen, weil der alten Architektur das Odium des veralteten, ästhetisch Abständigen genommen würde und weil die neue mit dem kreativen Bekenntnis zu verpflichtenden Bindungen beweisen könnte, dass sie am Genius loci teilnehmen will und kann.

Oder nehmen wir die handfeste Ökonomie alter Kulturleistungen, alter Häuser z.B., die jahrhundertelange Erprobung, welche ihnen zugrunde liegt, ihre Funktionalität und sinnvolle Anpassungsfähigkeit, die leichte Reparierbarkeit bei oft billigem Materialeinsatz und die immer wieder unter Beweis gestellte Umbaufähigkeit, dann ist es deprimierend zu sehen, mit welch unsozialem Stumpfsinn schon manches Ferienhaus ästhetisch und ökonomisch so auftritt wie der reiche Onkel in der armen Verwandtschaft, von den Neubauten bedeutender Bauherren in unseren historischen Städten ganz abgesehen. Freilich – wenn Ökonomie nur nach dem Bruttosozialprodukt definiert wird, in welchem die Kosten für die Schokolade ebenso wie für den Zahnersatz, für den Abbruch ebenso wie für den Neubau willkommen sind, dann ist Denkmalpflege als Gegensatz zur Wegwerfgesellschaft wirtschaftlich hoffnungslos veraltet.

Aber stossen wir nicht überall an die Grenzen dieser Verschwendungsökonomie? Haben wir emotional nicht auch längst wieder Sehnsucht nach Dingen, die uns im alltäglichen Gebrauch lebenslänglich

Felsberg

begleiten? Gerade die einfachen Dinge, von denen die Rede war, können uns dies bieten, fordern aber auch unsere ganz konkrete Zuwendung und unsere Alltagskompetenz heraus, die wir uns so weitgehend von einer cleveren Werbung haben abschwätzen lassen. Denn pflegefrei sind die alten Dinge, von denen ich spreche, nicht, sondern pflegebedürftig, aber auch pflegefähig. Aber wollen wir denn wirklich die Pflegefreiheit des Kunststofffensters mit den aufgeknöpften Fenstersprossen, das in Wirklichkeit pflegeunfähig ist? Ist nicht auch die Mühe, die wir uns miteinander und mit unserer Umwelt machen, Bedingung, nicht ärgerliche Begleiterscheinung, unseres Glücks? Der wesentliche Unterschied zwischen Rom oder Siena, das wir als Touristen begeistert besichtigen und vielleicht ein wenig neidisch verlassen und, sagen wir, Chur, Maienfeld, Poschiavo, Guarda, Churwalden und Reichenau ist in diesem Zusammenhang nicht ein unterschiedlicher städtebaulicher oder kunsthistorischer Rang – wie trefflich haben wir gelernt zu katalogisieren und zu klassifizieren, weniges hervorzuheben und vieles zu verachten –, sondern die Tatsache, dass hier *wir* zuständig sind, zuständig für den Beistand, den auch unsere geschichtliche Umwelt braucht, um durch die Gefährdung unserer Zeit zu kommen. Wesentlich ist, dass ohne unsere Sorge und Mühe weder eine Erhaltung möglich ist, noch eine wirkliche Beziehung entsteht, eine Beziehung, die uns damit belohnt, dass wir in viel intensiverem Masse die Wohltaten dieser Umwelt empfangen als ein Tourist dies vermöchte.

Wenn Denkmalpflege als zentrale Aufgabe das Verhältnis zwischen materiellen Geschichtszeugen und Öffentlichkeit fruchtbar mitzugestalten hat, dann dürfen ihr *beide* Partner dieses Verhältnisses nicht gleichgültig sein. Dann muss sie das Gewissen der Öffentlichkeit sein. Sie darf, wenn trotz der nachweisbaren ideellen handfesten Vorteile, die die Erhaltung und schonende Weiterentwicklung unserer geschichtlichen Umwelt bringt, die Öffentlichkeit über die Anstrengung solcher Erhaltung und Weiterentwicklung klagt, an die Rose des kleinen Prinzen bei Saint-Exupéry erinnern. Sie wissen ja: Beim Anblick eines unabsehbaren Rosenfeldes erschien dem kleinen Prinzen

Felsberg

seine einzige Rose auf seinem Planeten arm und gering, seine Mühe, sie zu schützen, dumm und vergeudet. Sein Freund, der Fuchs, wusste es besser: «Die Zeit, die du für deine Rose verloren hast, macht deine Rose so wichtig».

Machen wir uns dies doch klar: Wenn wir in den Dingen, von denen die Rede war, nicht mehr den Stoff für unsere Erinnerungen, Taten und Träume sehen, dann sind sie bereits tote Materie, bevor wir sie niedergerissen haben, aber ein Teil des Lebens fehlt dann auch uns.

Anmerkungen

Der Abbildungsteil zum vorliegenden Beitrag wurde durch die Redaktion in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege Graubünden zusammengestellt.

[1] Georg Mörsch, Die Wirklichkeit der Denkmäler, in: Schweizer Ingenieur und Architekt, Jg. 1984, S. 143–150

Bildnachweis

S. 6–11 aus: Soglio. Siedlungen und Bauten / Insediamenti e costruzioni. Ingenieurschule beider Basel, IBB. Abteilung Architektur, Soglio/Muttenz 1983.
S. 12–15 aus: Avers. Siedlungen und Bauten. Ingenieurschule beider Basel, IBB. Abteilung Architektur Muttenz 1983.
S. 16 + 17 aus: Andreas Hagmann: Felsberg, Lavin. Aus dem Entwurf einer Studie über Plansiedlungen in Graubünden 1840–1925.

Adresse des Autors

Prof. Dr. Georg Mörsch, Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich, 8092 Zürich